

Eine Mission fürs Leben

Sonntagnachmittag in der Küche meiner Oma. Rund um den Tisch sitzen viele Verwandte, doch ein Stuhl ist noch frei, es ist der Stuhl, wo normalerweise meine Oma Marianna sitzt. Doch sie huscht nur von einem Eck ins andere und stellt immer mehr neue Köstlichkeiten auf den Tisch. In ihrem geschäftigen Treiben fordert sie zwischendurch alle Gäste auf: „Tiat la awin essn!“ Bewundernd beobachte ich sie leise und denke mir, wie großzügig sie doch ist. Ich blicke in den Raum, der ein geborgenes Gefühl in mir auslöst. Als meine Oma sich endlich auch mit an den Tisch setzt, spreche ich sie darauf an, wie es früher auf diesem Hof war, denn immerhin lebt sie schon ihr ganzes Leben hier. Sie spricht nicht sonderlich gerne über ihre Kindheit, doch wenn sie es tut, spricht sie sehr offen darüber.

Sie wurde als zweites von acht Kindern geboren. Ich blicke noch einmal in die Runde und tatsächlich sehe ich auch heute noch einige von Omas Geschwistern hier sitzen. Oma gönnt sich keine Verschnaufpause und redet gleich weiter. Als sie geboren wurde, war gerade Nachkriegszeit. Mit einer gewissen Abneigung sagt sie dazu: „Es war keine schöne Zeit für mich, es gab nur wenig zu essen, meistens Gemüse oder was auch immer der Garten hergab. Fleisch gab es nur sehr selten und wenn, dann nicht von Kühen oder Schweinen, sondern von Katzen, Hunden oder Tauben, die meist im Frühjahr gefangen und gekocht worden sind. Heute noch kann Oma sich an den süßen Geruch des Katzenfleisches erinnern. Meine Oma ging immer gern zur Schule, das lag unter anderem auch daran, dass sie mit ihrer Freundin immer „einen Handel gemacht“ hatte, denn diese hatte ab und zu ein Salamibrot mit in die Schule gebracht und Oma lief allein beim Anblick dessen schon das Wasser im Mund zusammen. So kam es zustande, dass ihre Freundin bei ihr die Hausaufgaben abschreiben durfte und sie dafür das Salamibrot bekam. Und auch heute noch liegen lustigerweise einige Scheiben Salami auf der breit gedeckten Wurstplatte. Ein besonderes Highlight aus Omas Kindheit war, als sie und ihre Geschwister nach Terenten gingen, um dort die Verwandtschaft zu besuchen. Schicksalsschläge blieben Oma nicht erspart. In jungen Jahren verlor sie ihren Vater, der ihr sehr am Herzen lag. Er verstarb an Krebs. „Die Zeit vor und nach seinem Tod war für die ganze Familie sehr schlimm und für mich besonders“, sagt sie. Als dann noch kurze Zeit später ihr älterer Bruder starb, war die Familie am Boden zerstört. Auch heute ist es noch schwer für Oma, über diese Schicksalsschläge zu sprechen, doch ihr Mann hat ihr sehr dabei geholfen, diese Verluste zu verkraften. Schon mit 15 Jahren lernte sie ihren Mann Helmuth auf einer Wanderung kennen. Schnell war für beide sicher, dass sie ein Paar sein wollten. Opa setzte sich sehr dafür ein, dass der Weg zum „Loachahof“ verbessert wurde, denn zuvor war es ein einziger schmaler Holperpfad gewesen, der zum Hof führte. Opa war sehr viel auf dem Hof und half, wo er konnte. „Immer wenn es ein Problem gab, musste ich nur ein Leinentuch auf den Balkon hängen und sofort war er zur Stelle“, sagt Oma stolz. Immer wieder nimmt sie sich ein Stück Kuchen oder Käse und nascht es zwischendurch, während ihr Blick streng eine Runde durch alle Gläser am Tisch macht. Sollte jemand nichts mehr im Glas haben, wird gleich für Nachschub gesorgt. Schon erzählt sie weiter. Einmal hatte sie sich einen Scherz erlaubt, den Opa gar nicht lustig fand. Mit einem Schmunzeln im Gesicht erzählt sie: „Es war an einem 1. April, als ich ein Leinentuch auf den Balkon hängte, obwohl ich gar keinen Grund dazu hatte. Natürlich war Helmut sofort zur Stelle und als er dann erfuhr, dass es nur ein Aprilscherz war, konnte er nicht wirklich darüber lachen.“ Kurze Zeit später, als Oma 21 Jahre alt war, heirateten die beiden, aber zuvor war noch ein großer Verlust zu verkraften. Omas Mutter starb, eine Woche vor der Hochzeit wurde sie ins Grab gelegt. „Auch die Hochzeit war sehr schnell vorbei, um 8 Uhr brachen die meisten Gäste schon wieder nach Hause auf. Am Abend kochte ich für die letzten Gäste noch Nudeln“, erzählt Oma. Nachdem Omas Mutter gestorben war, hatte Oma die alleinige Verantwortung für ihre jüngeren Geschwister. Oma hätte auch die Möglichkeit gehabt, ihre Geschwister an Verwandte abgeben zu können, aber das machte sie nicht und so kam es, dass sie sich auch heute noch um ihre jüngste Schwester, die seit ihrer Kindheit an Epilepsie leidet, kümmert und sich um sie

sorgt. Kurze Zeit später kam das erste Kind, Gudrun, zur Welt. 2 Jahre später kamen dann die Zwillinge Sigrid und Stefan zur Welt. „Es war viel Arbeit“, versichert mir Oma, „aber auch sehr viel Freude“. Acht Jahre später war die Familie dann komplett. „Ab nun hatte ich wirklich sehr viel um die Ohren, aber trotzdem war die Liebe immer größer.“ Auch heute noch spürt man die Liebe zu ihren Kindern förmlich. Mittlerweile ist es draußen schon wieder dunkel geworden. Immer noch sitzen wir in der Küche und reden. Mittlerweile kommt das gemütlich wirkende und warmweiße Licht an der Decke noch besser zur Geltung. Die Stimmung ist mittlerweile noch geborgener und intensiver. Im Ofen hört man das brennende Holz knacken. Ich schaue nochmal in die Runde und schon wieder ist Oma am Laufen, sie bereitet schon das Abendessen vor. Kurze Zeit später steht auch schon wieder Essen auf dem Tisch, vor dem Essen wird noch das Kreuz im Eck angebetet. Oma hat großes Durchhaltevermögen, vielleicht auch wegen ihrer tragischen Vorgeschichte. Oma ist ein großes Vorbild für mich.

Leo Obergasteiger, Klasse 3B

Schuljahr 2022-23